

Das franke Vaterland.

Mein Vaterland! Wie bist du krank!
Wie bluten deine Wunden,
Seit deine Fahne niederfiel,

Und weicht du, wie die Torheit heißt,
Die deine Kraft erschöpft?

Sei wahr und stark! Laß List und Trug
Vor deinem Blick zerfallen,

Tort mit der Selbstsucht niedrigem Drang!
Ein Gott, ein Herz, ein Wollen!

Mein Vaterland! Heut' bist du krank!
Doch du wirst auferstehen!

Die deutsche Philosophie seit der Reichsgründung.

Prof. Dr. Max Heisehagen-Köhler.

Der Abschnitt der deutschen Geschichte, den die Reichsgründung einleitet, bezeichnet zugleich eine Epoche fortjährender Interessen und Leistungen.

Der große Tag.

Wilhelm Bress.

Was das ein Winter in den kleinen Städtchen!
Es hatte zwar auch schon zu schneien, aber der Schnee türmte sich in den Rinnsteinen an den Wänden, und zwischen den Steinen machte der Frost.

Die Winterkälte kroch in den Morgen, weißlich und niederdunkel, und in der Straßen lag man frische und adende Geschäfte, und viele Spuren führten durch den Schnee.

Die Gloden läuteten. In die schmalen Straßen mit dem ersten, stillen Säugern weheten die seierlichen Töne hinein, klangen wieder und füllten die Stuben.

Ein einfacher Mann ging durch die Straße. Unter seinen Füßen war wieder Schnee, der machte seinen Gang wogender und leichter, so hüte er auch nicht den Schmerz, den ihm die Wunde in der Hüfte, die längst vernarbte Wunde, bereitete.

Diese Wunde, dachte er bitter und karrte über den verelien Sägen mit den stillen Säugern, hob den Blick, um mit seinen Gedanken hinaufzuführen auf das Stück Weg, das lag hinter der Sandung aussehnte, auf das bescheidenen Schollen.

Der Glodenen wehte ihn auf, erinnerte ihn an die Juler dieses Tages, und er sagte, etwas abwesend lächelnd, das sich hin: „Der 22. Januar 1872.“

Der 22. Januar 1872. Die schlafen sich seine Augen, und ein leuchtendes Zug lief am seinen Mund, und er sagte: „Der 18. Januar 1871.“

Der 18. Januar 1871. Wie er lag, nur seinen Gedanken zurück, und er blieb stehen und sah die Sonne, die über seiner Heimatstadt strahlte, gerade so wärmend und gerade so gut wie damals vor einem Vierteljahrhundert, als er — nur, da er die Ge-

Bundt und E. v. Hartmann, Riechse und Euden, Cohen und Kantor, Wibelband und Ridert, Sigwart und Lipps, Dillig und Simmel, Apenarius und Baihger, Schuppe und Sufferl, um nur einige der einflussreichsten Denker zu nennen, für die Wiederbeurt und die Vertiefung der Philosophie beehrten, so ist bei aller Vielfältigkeit der Tendenzen und der Standpunkte der große Zug in dieser Gesamtbewegung und ihr geistiger Reichtum unverkennbar.

Die Frage, in welchem inneren Verhältnis diese Entwicklung zu dem wirtschaftlichen und politischen Aufschwung Deutschlands, der seit der Reichsgründung einsetzte, steht, ist indessen nicht leicht zu beantworten. Sieht man von konstitutiven Gesichtspunkten ab, die zwischen den sozialökonomischen Kräften und den Ideologen ein zu einlach's Verhältnis der Abhängigkeit behaupten, so kommen für die vorurteillose Würdigung vor allem zwei Tatsachen in Betracht. Einmal, daß die Zunahme des philosophischen Interesses nicht nur auf das Reich im engeren Sinn beschränkt geblieben ist. Insbesondere ist der Förderung auch durch die verschiedenen Philosophen zu gedenken, die genügt, an die Namen von Max, Franz Brentano und Martin o n g zu erinnern. So war die Philosophie als Ausdruck und Spiegel der Kultur angesehen werden darf, stellt sich die deutsche Philosophie als eine Einheit dar, die über die Reichsgrenzen hinausgreift und von der Gesamtheit der deutschsprachigen Länder getragen wird. Sodann sind gewisse Schranken der deutschen Philosophie nicht zu übersehen. Sie erstreckte zunächst im engsten Bunde mit der positiven Wissenschaft. Ihre ersten großen Leistungen liegen auf dem Gebiet der Geschichtsphilosophie, der Erkenntnistheorie der exakten For-

schreibung, der Begründung der philosophischen und der experimentellen Psychologie. Die uns unmittelbar ans Herz greifenden Fragen der Lebens- und Weltanschauung, die mit dem übersinnlichen Siegeszug der Industrialisierung und Mechanisierung unseres Daseins verbundenen Erziehungsfragen, unseres sittlichen und religiösen Bewusstseins traten, wenn überhaupt, doch nicht in den Mittelpunkt des Gesichtskreises. Riechse, der als der erste und auf lange Zeit hinaus als der einzige deutsche Denker die Problematik und moralische Krisis der modernen Kultur in ihrer ganzen Tiefe fühlte und erfasste, wandte großem dem Reich den Rücken, in dem er sich nicht verstanden glaubte, dessen Sieg er nicht für einen Sieg der Kultur halten konnte. Und Eudens Lebenswerk, das von Anfang an auf dem Gebiet des Geisteslebens in Bewusstheit und Art der Menschheit gerichtet war, zeigt gerade in den entscheidenden Fragen eine atademische Zurückhaltung und Unbestimmtheit, die seinen Einfluss auf engere literarische Kreise einschränkte.

Wie dies aber auch zu erklären sei: kein Zweifel, daß das Gefühl dieses Mangels die gesamte jüngere Philosophengeneration schon längst vor der Revolution erfüllte. Es ist nicht wahr, daß etwa erst der Zusammenbruch und die soziale Umwälzung uns die Augen für die Zerfahrenheit und Zerklüftung, die wir nunmehr allenthalben gewahren, für die Desorganisation unseres künstlerischen und religiösen Bewusstseins geöffnet hätte. Der Weltkrieg und die Weltrevolution haben noch keine eigentlich neuen philosophischen Ideen hervorgebracht. Noch scheint ihre Funktion sich in einer Befestigung der Entfaltung alles dessen zu erschöpfen, was die Vergangenheit und Art der Menschheit sich vorbereitet hatte. Und da ist es überaus bemerkenswert und verheißungsvoll für die Zukunft, daß die Philosophie, die lange genug sich auf bloß gelehrte Erörterung ihrer Vergangenheit beschränkt oder auf Frage einzelner Spezialdisziplinen beschränkt hatte, schon in allen Lagern wieder begonnen hat, die großen Fragen der Weltanschauung aufzuleisten und im Sinne einer wie immer kritisch einflussreichenden Metaphysik neuer Lösungen entgegenzuführen. So hebt sich das Programm einer umfassenden Kulturphilosophie bereits im letzten Jahrzehnt in immer beständigeren Umrissen als das Ziel ab, dem die deutsche Philosophie von allen Seiten zueilt.

Es ist gewiß nicht die Philosophie allein, die Ausdruck und Begewußnis einem neuen aufsteigenden Leben ist. Aber unverkennbar ist, daß der immanente Fortgang des theoretischen Denkens gerade heute bis zu dem Punkt gelangt ist, da

wieder hinaufging, dem fliegenschenden Glockengeläute und den flatternden deutschen Fahnen näherkommen, packte ihn die Erinnerung —, als er hineinzieht in die Welt, jung und stark, mit ihm sein Freund, der ernste und vernommene, dem die Fremde so lauer wurde. Alles in dieser Stadt war so wie heute, das Meer, der Hafen, die Schiffe, die Gassen und Plätze; nur die Menschen waren andere gewesen und die Zeiten nicht so glücklich, es waren nicht so viele stehende rote Fußstapfen im Schnee.

Verlin taucht vor ihm auf; er hat eine ferne Erinnerung an gemeinsamen Sesseln mit dem anderen, einen wughigen Traum von einer Frau, die er heiß und jung liebte, und die er nie vergessen konnte. Nun war die Zeit über alles hinweggegangen, über Liebe und Torheit und über Enttäuschung. Er hatte sie gepostert für seine Ideale, für das, was er Freiheit und Glück nannte, für das er in den milden Märztagen auf den Barricaden in Verlin gekämpft. Das machte diese kleine Erinnerung, die Angel in der Hüfte! Der Schmerz in der Brust war größer, der Schmerz um sie, die ihn verabschiedet in dem Hölzel getan und ihre Liebe erwidert. Er hatte ihre Worte vergessen, nur ein verzichtetes Zeichen blieb er noch bei sich. — Abstände — Verachtung — Haß —, es war ja so glücklichig; er hatte kein Verbrechen begangen, er hatte nur, in ungläubiger Jugendtorheit alles Licht sehend, dem Vaterland dienen wollen, gegen das er eigentlich gekämpft.

Wieder blieb er stehen, müde, und schloß die Augen. Er sah alt aus in diesem Augenblick, da er das Zeitliche in seinen Fingern hüfte; da hatte sie den ersten und heimwehtranken Freund genommen.

„Wer mich hat sie geliebt“, sagte er und zerrte das knisternde Papier in viele kleine Fetzen.

Er wollte alles vernichten. Er wollte jetzt jung werden wie einst; denn nun hatte sich erfüllt, was doch sein Herz erkundete. Auf den Schlachtfeldern, im Augenregen und Pulverdampf, hatte sich das große Deutschland gefunden, hatte es sich geeinigt zu einem Reich.

Er ging zwischen Menschen, zwischen stillen, trammten Menschen, die das Glück ihres Herzens auf ihren Gesichtern trugen.

Er hüfte, daß sie alle Brüder waren, seine Brüder. Wie anders doch als damals! Er wüßte die Erinnerung mit einer schnellen Hand, bewahren fort.

Die Aufgabe der Selbstbestimmung, die die Zeit uns stellt, auch mit theoretischen Mitteln in Angriff nehmen kann. Di eine Renaissance der Philosophie daraus entstehen wird, ton niemand vorher künden. Denn der philosophische Genius ist nicht an die Zeit gebunden. Aber hoffen und wünschen mögen wir, daß die kommende Gestaltung der Dinge ihm die besten Bedingungen stelle, unter denen er allein sich wüßte entfalten kann: Freiheit und Lebensmöglichkeit.

Die Unterscheidung von Naturgeleh und Regel

Von Geheimrat Prof. Dr. Wilhelm Roux.

„Nach ewigen ehernen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden“, sagt Goethe. Es ist auch jetzt noch eine fast allgemein verbreitete Auffassung, daß die Naturgesetze alle Gesetze beherrschen, daß sie jedes Geschehen in seiner besonderen Eigenart sowie in seiner Zeit und in seinem Ort bestimmen.

Diese Auffassung ist als ganzlich unrichtig zu bezeichnen. Die Naturgesetze wirken überhaupt nicht, ja es gibt in der Natur überhaupt keine Gesetze; es ist nichts „festgelegt“, „angeordnet“. Naturgesetze sind bloß menschliche Formulierungen für von Menschen ermittelte „Bestandigkeiten“ des Wirkens, die sich bei allen fehlerfreien vollständigen Beobachtungen der Wiederholungen des Wirkens gleicher Faktorenkombinationen ergeben haben.

Die allgemeinste Erfahrung allen genau ermittelten Geschehens ist die bekannte Worte gesagt: Gleiche Ursachen gleiche Wirkungen. Das heißt: vollständigen gleiche Kombinationen von Ursachen (sogen. Faktoren) ergeben an allen Orten der Welt und zu allen Zeiten die gleichen Wirkungen. Diese Formulierung des Tatsächlichen wird das Kausalgesetz genannt. Auch dieses allgemeine Naturgesetz wirkt nicht; es „bezeichnet“ bloß die genannte Gleichheit des Geschehens und verlangt, wie jedes Naturgesetz nur: daß das Geschehen so verläuft, als ob es durch das betreffende Gesetz geleitet würde. (Wahlsinger.) Aus dieser, absoluten Gültigkeit des von uns ganz richtig ermittelten Kausalgesetzes folgt aber nicht, daß das bezeichnete Geschehen ausnahmslos oder auch nur noch ein einziges Mal in der Welt vorkäme, vorkommen müßte oder könnte. Das Vorkommen ist faulst etwas wesentlich anderes als des eigenhätigen Wirkens.

„Naturgeleh“ ist also eine sachlich falsche, bloß gleichnißweise zulässige Bezeichnung. Aber richtig ist es zu sagen, daß alles Geschehen ein e h m ä h i g i s t, das heißt, so verläuft, als ob es einem Gele angemessen war oder von einem Gele e bezwirkt wurde.

Wodurch entsteht diese Gesetzmäßigkeit allen Geschehens, wenn sie nicht durch wirkende Gele, also nicht von außerhalb der beteiligten physischen Faktoren bewirkt wird? Allen durch die beteiligten physischen Faktoren selber. Das Wirken gleicher Faktorenkombinationen ist nur aus dem Grunde das gleiche, weil die Faktoren und deren Anordnung die gleichen sind und nur wenn sie ganz die gleichen sind.

Die Ursache eines Geschehens ist die Gesamtheit aller an ihm beteiligten Faktoren. Das Volk nennt Ursache eines Geschehens gewöhnlich die letzten hinzukommenden Faktoren. Die Faktoren des Geschehens sind zu scheiden in direkte, zur Zeit am Orte des Geschehens anwesende; sie bewirken die Qualität des Geschehens. Und in indirekte, früher tätig gewesen, welche die direkten Faktoren am Geschehensort in Wirkungsstärke zusammengebracht haben oder auch andere Faktoren von diesem Orte entfernt haben, oder auch zuletzt bescheiden noch andere fern halten.

Außer von den im obigen Sinne „ausnahmslos gettenden“ Naturgesetzen spricht man aber noch von Regeln des Naturgeschehens. Und für die Regeln ist schon im Altertum ein Satz geprägt, welcher vorbestimmt lautet: R e i n e s K e i n e s A u s n a h m e. Demnach gäbe es also zweierlei Naturgeschehen: ausnahmslos und Ausnahmen zulassend.

Brüder! Brüder! laugen die Gloden. Und er war in kleiner, heimatisch erster Kirche, seit vielen Fahrten durch Irren und Fremde zum erstenmal wieder. Menschen waren neben ihm, er sah sie wie aus weiter Ferne; und der Jubel der Orgel umwehte ihn, und dann stand der alte Pfarrer auf der Kanzel —

Er hatte ihn getauft und eingekneht, dieser alter Pfarrer, er hatte ihm seine Worte mit auf den Weg in die ferne, große Stadt gegeben —

Und nun hörte er ihn wieder predigen; wie jung wurde der Greis auf der Kanzel, als er die Hand auf der Bibel von Deutschlands größter Stunde sprach, von den Siegen der Kämpfer erkante und von Gottes allgütiger Hand, von dem Gott der Deutschen —

Er hob seine Augen, und er sah um sich, sich an vielen Erinnerung finden.

Da erblickte er eine Frau, eine schwarzgekleidete Frau, die still in ihre Hände sah, und um ihren Mund wurde der Schmerz, auf ihrer Stirn lag eine unendliche Trauer. Der Schwindel packte ihn; du — du — kammelten seine Rippen.

Er träumte, gewiß, er träumte, konnte es nicht anders ein; sie, die er liebte, deren Gedanken er mit sich getragen, durch weiche Stunden, sie hier, in seinem Heimatstädtchen, weit ab von jener großen Stadt —

Natürlich, er irrte sich, lo wahr er hier den Worten des alten Pfarrers gelangte, lo wahr er durch die verdorrten Gesellen — Sein, nur, da er sah ihr Gesicht ihm zuwandte, war aller Zweifel von ihm; und da er wieder daran dachte, wie der Freund sich heimgekehrt, der Freund, der ihm seine Geliebte genommen, da wachte er, daß sie es war.

Es war so viel verachteterer Jubel in ihm, lo viel Freude und lo viel Jugend! Er wollte zu ihr gehen und ihr seine Hand auf die trübenden Augen legen, wollte ihre Trauer um etwas Liebes mit stillen Worten bezagen. Sie war lo schön in ihrem Schmerz und in ihrem Beten, schöner als in seiner Erinnerung —

Und er lang, die Augen nur auf sie gerichtet, mit dankend gelächelten Sänden mit, was in dieser Stunde aus dem Herzen der Gemeinde aufstieg und hinaustrug in die Straßen:

Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen —

Es ist daher die prinzipielle Frage zu behandeln: Welches Naturgeschehen oder vielmehr, was am Geschehen ist, was regelmäßig wiederholt, ist ausnahmslos gesetzmäßig? Was bedeutet dieser Widerspruch?

Dieser Widerspruch wurde bisher nicht gelöst. Die Philosophen scheiden die Begriffe Naturgesetz und Regel nicht streng, sondern gebrauchen beide Worte oft als weitlich gleichbedeutend, und selbst die Naturforscher haben eine zutreffende Definition des Regelbegriffes gegeben.

Für die vollständige lautele Erforschung des realen Seins und Geschehens, zumal der Bewegungen, ist es aber nicht, den Unterschied beider Begriffe vollkommen scharf empfunden zu haben.

Die Lösung ist folgende:
Die von den lauten analytischen Naturforschern formulierten Naturgesetze bezeichnen bloß den allgemeinen Teil jedes Geschehens, seine spezifische Qualität, also seine besondere Eigenart und seine Größe. Jedes reale, also nicht bloß gedachte, sondern wirkliche Geschehen hat aber noch zwei Eigenschaften, die von diesen „ewig zutreffenden“, wie man auch sagt, „ewig gültigen“ Gesetzen nicht durch eine unendlich wiederholte und auch nicht beschränkt werden können, obgleich aus jeder speziellen Eigenschaften durchaus gesetzmäßig entstehen. Das sind sein Ort und seine Zeit. Zeit und Ort sind für jedes einzelne Geschehen unzerrenbar miteinander verbunden, denn jedes einzelne Geschehen findet nur an einem, sei es kleinen oder großen Ort und nur zu einer bestimmten Zeit statt. Deshalb wollen wir diese Gemeinsamkeit der Zeitort des Geschehens nennen. Jede Wiederholung irgend welchen Geschehens hat entweder eine andere Zeit oder, bei gleichzeitigen Geschehnissen, einen anderen Ort, oder beides ist anders. Kein Gesetz kann daher diese besonderen Eigenschaften jeden Einzelfalls angeben, außer, daß sie durch gesetzmäßige Wirken aus früheren gleichfalls zeitlichen Geschehnissen hervorgehen, indem durch dieses Wirken die Faktoren des neuen Geschehens an einem neuen Ort und zu einer neuen Zeit in Wirkungsweite gebracht werden.

Das Entstehen eines Geschehens an einem Zeitort kennen wir sein *Vorkommen*. Die Ursachen des zeitlichen Vorkommens wirken nicht gleichzeitig mit den Ursachen der Qualität des zeitlichen Geschehens und nicht am Orte des Geschehens, sie wirken stets vorher in der unmitttelbaren oder noch früherem Vergangenheit, und sie liegen an anderen Orten. Da sich das auch für die Ursachen des Vorkommens jedes vorliegenden Geschehens wiederholt, so leitet sich das zeitliche Vorkommen jedes Geschehens als vollständiger Berücksichtigung aller seiner Vorläufer unabhängig vom Anfang des Weltgeschehens, vom sogenannten Chaos her, es ist also *allgemein*. Jedes zeitliche Vorkommen ist somit durch eine unendlich große Kette vergangener zeitlicher Wirkungen verurteilt, deren Gegenstand Qualität des Geschehens, deren Ursachen zuerst des spezifisch qualifizierten Wirkens am Orte des Wirkens alle gleichzeitig anwesend sind; man kann diese spezifische Qualität daher als *einzigartig* bezeichnen. Allein auf das zeitliche Vorkommen bezieht sich die Bezeichnung Regel und zwar nur auf die „Lautele“ dieser speziellen zwei Eigenschaften, nicht auf deren gesetzmäßige „Entstehung“.

Dies ist in folgender Weise der Fall:
Wenn wir das zeitliche Vorkommen statt urächlich bloß als Lautele betrachten und Wiederholungen irgend wie gleichartigen Geschehens in ihrer Lage in Ort und Zeit vergleichen, so zeigen sich diese Wiederholungen entweder gleichmäßig oder ungleichmäßig in der Zeitfolge oder in der Dichtigkeit verteilt.

Kommt diese zeitliche oder örtliche Gleichmäßigkeit in der Zeitfolge der Fälle vor, so nennen wir sie *Regelmäßigkeit*. Ist die Gleichmäßigkeit des Vorkommens seltener, oder ist überhaupt keine Gleichmäßigkeit der drittschen oder zeitlichen Verteilung vorhanden, so nennen wir das Vorkommen *unregelmäßig*. Im ersten Falle formulieren wir eine *Regel* als Vorkommen dieser Art des Geschehens. Die Formulierung hat dann nach den besonderen Ursachen dieser Regelmäßigkeit zu suchen, dies zumal bei den vielen, fast als Gesetzmäßigkeiten erscheinenden Regelmäßigkeiten der Organisation der Lebewesen.

Die Begriffe Regelmäßigkeit (im Sinne von: so wie einer Regel angemessen) und Unregelmäßigkeit beziehen sich also nicht auf das „Entstehen“ des Vorkommens durch das gesetzmäßige Wirken, sondern nur auf das „Ergebnis“ dieses Wirkens in Bezug auf Zeit und Ort. Regelmäßigkeit ist somit an sich kein urächliches Begriff, weil überhaupt kein

In den Straßen der kleinen Stadt lag der Schnee; hier, hinter den Häusern, er war weiß und unberührt, und der Wind hatte ihn mit seinen Linien, die hintereinander lagen wie Wellen, durchzogen.

Er folgte den zwei Spuren, die abwärts führten, den Weg hinunter zu dem überflossenen Garten, in dem die Toten ruhten.

Die lieben, schmalen Spuren und ihre schwarze Gestalt waren ihm Wegweiser. Durch eine enge Pforte und durch enge Gräberzeilen folgte er ihr, und da sie ihn an einsamer Stelle vor einem Hügel auf einen Stein leitete, sah er ihren Bild. Es war kein Erkennen darin, es war, als ob sie längst gestorbt hätte, daß er ihr nahe. Aber sie hatte Tränen in den Augen.

Er fragte nicht, als er vor ihr stand, aber er sagte, gemächlich durch das Einst und Holz auf das Heute: „Jetzt haben wir den großen Tag.“

Das war kein erstes Wort, und sie nickte, er glaubte, in Aiden wie ein halb beglücktes Glück in aller Trauer. Da lächelte auch sie sich aus ihrem Schweigen: „Er ist lange tot, der dir einmal Freund und mir Lebensgefährt war.“

„Und Geliebter“, vollendete er. Doch sie schüttelte den Kopf.

„Ein guter Lebensgefährt. Hier liegt er, ohne die große Zeit, die er sich gewünscht, erlebt zu haben. Gott gebe ihm ewigen Frieden.“

„Du trauest ihm ihn?“ Er namte sie zum erstenmal bei ihrem Namen. Und sie sah dankbar zu ihm auf.

Doch in ihrer Stimme war wieder die leise Trauer: „Im mein und mein Kind. Ich weiß nicht, was die Trauer außer Stolz ist. Er fiel auf einem Schiffsfeld in Frankreich, für Gott und Vaterland. Er fiel.“

„Wie sie es sagte, ließ und ergeben, da konnte er nicht anders und mühte ihre Hand nehmen.“

„Verzeih“, sagte er, „verzeih“. — Auch er euer Tod, hat unter heiligem Vaterland hinausgeführt zur liebsten Erde. Er war ein Held — und ich —“

„Er schwieg. Es war so still um sie her.“

Und als vom Hofen das Dröhnen des ersten Feindenschusses zu ihnen herüberklang, schloß er an dem seinen Druck ihrer Hand, doch sie ihm nicht verzieh. Sie hatten sich nichts mehr zu sagen.

Geschehensbegriff, sondern bloß eine, das Sachliche, nämlich die Verteilung in Zeit und Ort etwas beschreibende Bezeichnung.

Gesetz und Regel bezeichnen also prinzipiell verschiedene. Gesetz bezieht sich das qualitative, zeitliche und örtliche Wirken, Regel nur das zeitliche Ergebnis dieses Wirkens ohne Beziehung auf die Ursachen desselben, bloß in Hinsicht auf die Verteilung in irgend welcher Beziehung gleichartiger Geschehnisse in Zeit und Ort.

Beide Begriffe haben als solche somit gar nichts miteinander gemein; sie können daher auch einander nicht widersprechen.

Wir können demnach in Zukunft nur noch von: Gesetzen des Wirkens und von Regeln des (sichtlichen) Vorkommens reden.

Die gesetzmäßige Wirkungsweise einer „gegebenen“ Faktorkombination kann kein Mensch, seine Entschleife, kein Gott ändern. Aber das zeitliche „Geschehen“, also das Vorkommen des Geschehens können wir durch Zuführung oder Entfernung von Faktoren ändern. Damit wird auch die Qualität des „realen“ also wirklich stattfindenden Geschehens geändert.

In den Bewegungen kommt jedes Geschehen und Sein annehmend, anzunehmendes, annehmendes, gleichmäßig vor. In den typischen Gestaltungen der Klassen, Gestaltungen, Arten der Lebewesen und der typische innere Bau. Aber genau geprüft kommen diese Eigenschaften doch nicht ausnahmslos vor und können daher in ihrem Vorkommen trotz ihrer gesetzmäßigen Entschien nur als Regelmäßigkeiten, und zwar als typische Regelmäßigkeiten bezeichnet werden. Diese strenge lautele Unterscheidung des qualitativen Wirkens und zeitlichen Vorkommens ergibt eine Fülle neuer Aufgaben für die exakte urächliche Erforschung der Lebewesen.

Die Entwicklung der Leibesübungen seit der Reichsgründung.

Von Curt Graf.

Die Geschichte der Leibesübungen führt uns bis ins graue Altertum zurück. Schon die ältesten Kulturvölker haben in der Pflege des Körpers einen wichtigen Teil der Erziehung. Hieraus entwickelten sich dann bei den Griechen Nationalspiele, den unterirdischen Göttern geweihte, zu Ehren geförderter Götter gestiftete Wettspiele, die Olympischen Spiele, die gleichzeitig geistliche und weltstümliche Einzelpunkte der einzelnen Nationen waren. Die fanges- und kampfsportübungen, welche in Altgriechenland Jahrhunderte hindurch in regelmäßigen Zeitabschnitten an den Ufern des Peloponnes ihre Feste gefeiert haben, sind zu Staub und Asche geworden, aber ihr herrliches Vermächtnis lebt noch heute im deutschen Volke fort.

Besonders im deutschen Volke wurden diese Sitten nicht mit übernommen. Es gab eine lange Zeit, die wohl einige Jahrhunderte währte, in der die Leibesübungen vollständig darniederlagen. Ja zeitweise war es sogar gefährlich, sich öffentlich für einen Sportgedanken zu erklären. Aber auch hier wurde Wandel geschaffen. Die Wiedereinführung der Leibesübungen ist ein Wert des Turnvaters Jahn, der sich allen Verboden zum Trotz nicht davon abbringen ließ, die Jugend wieder zu vernünftiger Körperpflege anzubahnen.

Wahrings erit mit Gründung des Deutschen Reiches begann auch hier die Leibesübungen eine bessere Zeit. Der vorangegangene Krieg hingebend die Vorteile des Sports erweisen. Kein Wunder also, wenn bald die graue Theorie gewisser Lehrer alten Schlags, daß der gebildete Mensch in die Stube gehen, verworren wurde. Auch in der Medizin trugen sich allmählich die Gedanken Bahn, daß die Haupttätigkeit des Arztes nicht sein soll, Krankheiten zu heilen, sondern schon die Entstehung zu verhüten. Immer mehr wurde erkannt, daß auch die schwersten Krankheiten durch vernünftig angewandte Hygiene, alias Leibesübungen, zu bekämpfen seien. Wenn auch schließlich noch nicht gleich alle Gegner der Leibesübungen beiseite geworfen konnten, so genügt doch die geringe öffentliche Unterstützung, daß bald selbständige Leibesübungsverbände entstanden. Die deutsche Turnerschaft, die bereits schon 1800 ins Leben getreten war, mehren sehr heftigen Vereingestische bis dahin noch inoffiziell, konnte jetzt offen Farbe bekennen. Der Aufschwung dieser Sportdisziplin schreibt sich daher schon seit 1872 her. Sie hat sich seitdem ruhig und stetig weiter entwickelt, ohne jeden Rückgang, von Jahr zu Jahr steigend. Bald machten sich dann auch die Bekreuerungen der anderen Sportarten bemerkbar, die Ende der 90er Jahre die Gründung einer ganzen Reihe weiterer Sportorganisationen zur Folge hatten. Zu Beginn dieses Jahrzehntes gab es dann kaum noch einen Sportplatz, der nicht schon organisiert war. Sämtliche Verbände hatten sich aufs Banner geschrieben: Übung Körperlicher Jugend zum Wohl des Vaterlandes willen. Aber trotzdem von Seiten des Staates gegen den Zusammenhalt nichts unternommen wurde, hatte der Sportgedanke noch lange nicht die letzte Klippe umschiffen. Mit zunehmender Bevölkerung gewann zwar die Bewegung auch neue Anhänger, aber in noch größerem Maße Gegner, die nichts von der „Sportfererit“ wissen wollten. Aber wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Die Sportverbände arbeiteten allen Anfeindungen zum Trotz rätlos für den Gedanken der Leibesübungen weiter, schließlich auch nicht ohne Erfolg. Der erste große, der zu verzeichnen war, der Bau des Stadions in Berlin. Es ist uns durch sich selbst gleichsam der Ausdruck unserer fröhlichen Erwörungen und so erloterter genügen Freiheit. Denn nur glückliche, ihrer selbst und ihrer Zukunft sichere Völker bauen solche Denkmäler ihrer Zeiten. Die glorreichen Jahre von 1871 haben den Grund geschaffen, die Jahre des militärischsten Aufschwungs hatten die Keime gelegt, und in den heißen Sonnenstrahlen eines echt deutschen Idealismus ist die Frucht gereift.

Dann kam der Krieg, der zwar die Bewegung hemmen, aber nicht zurückbringen konnte. Im heißen Ringen gegen eine Welt von Feinden zeigten die Sportler, daß sie auf dem grünen Rasen hatten kämpfen gelernt. Jetzt erit konnten die Sportvereine, was sie in den Zeiten der Verkennung gesagt hatten, öffentlich als reife Frucht ernten. Mit einem Schlage hatten sich die Leibesübungen auf allen Linien durchgesetzt. Die immer mehr anwachsende Bevölkerung der Städte hierfür jagte sich am besten in den Vereinigungen der Mitglieder der Verbände, wobei die Mitgliederverbände einzelner Vereine von mehreren Tausend, Besucherzahlen von mehreren Zehntausend, die bisher nur phantasierten.

Genaueres im Stunensbeichte der presk. Akad. d. Wiss. vom 2. Juni 1920.

hilfse Gebilde gewesen waren, wurden zur Last. Und das ist wirklich als gegenständig zu bezeichnen. Heute, nach den unglücklichen Kriegesjahren, ist Leibesübungen notwendig Deutschlands, wieder stark zu machen. Unsere Jugend geht auf den Kampfplatz für die Befrei der Völkern, die im Feuer der des trüblichen Streites ihrer Glieder proben und ihren Willen stärken, eingebend dessen, daß nur stete Übung uns das Erbit unserer Völkern, die gesunde Leibeskraft und auf ihrer Grundlage den Tatwillen zum Guten und Edlen sichert. Sportplätze müssen uns heute die Bürgerpflicht für nie verlassende Lebenskräfte, für nie verlassende Nacht sein. Unser weiteres Streben muß dahin gehen, daß die Jugend es als eine Ehre betrachte, ihre Glieder geschmeidig, ihre Augen klar, ihren Sinn rein und ihren Willen stark zu machen. Und wenn dann allerorts solche Eigenschaften der Jugend wieder gefunden werden, wird die Geschichte wieder vom Aufstieg unseres schwer geprüften Vaterlandes melden können.

Kunst und Wissenschaft.

Behauptung für Zerkall der Elektromedizin in Halle
Wie die „Hochschulkorr.“ erzählt, ist dem Dozenten für Elektrotechnik am Polytechnikum zu Cöthene n, Bibliothekar Dr. phil. Otto Müller, ein Behauptung zur Vertretung der Elektromedizin an der Unterstadt Halle erstellt worden.

Dr. Müller, ein geborener Haldenburger, erhielt seine Ausbildung in Halle, besonders bei den Brüdern G. Dann und B. Schmidt, 1910 war er Assistent bei Prof. Jupp am Höheren Polytechnikum, später Assistent am Hochspannungs-Laboratorium der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin, hatte im Sommer 1911 eine Dozentur an der Ingenieurschule in Manheim inne und siedelte darauf nach Cöthene über, wo er zunächst eine Assistentenstelle am Elektrodin. Institut bekleidete, 1914 zum Vorleser des gesamten technischen und wissenschaftlichen Verwaltungsbetriebes, zuletzt zum Verwaltungskommissar und Mitglied der Direktion des Volkshochschuls befördert und Ostern 1919 zum ord. Dozenten und Bibliothekar ernannt wurde. Dr. Müller ist Geschäftsführer des Ingenieur-Vereines Cöthene. Seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen betreffen elektrische, mechanische, elektr. Zentralen, ferner akustisch. Berufs- und Zukunftsfragen, technisches Unterrichtsleben.

Reichswirtschaftsverband bildender Künstler Deutschlands.
Aus Berlin a wird uns von unserm Mitarbeiter geschrieben: Am „Künstlerheim“ hierseits tagten vom 8. bis 10. Januar die Abgeordneten der wirtschaftlichen Verbände der deutschen bildenden Künstler zur Gründung eines Reichswirtschaftsverbandes der bildenden Künstler Deutschlands. Die Arbeit der von 13 Verbänden anwesenden Vertreter beschäftigte sich in erster Linie mit der Festlegung der Satzungen des neuen Verbandes, dessen Zweck die Zusammenfassung der gesamten deutschen Künstlererschaft zur Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen gegenüber dem Reichsverband der geistesbildenden Künstler sein soll. Es ist damit für die deutsche Künstlererschaft einleuchtend, die lang ersehnte, in letzter Zeit unentbehrliche einheitliche Vertretung geschaffen worden, von der eine zielbewusste erfolgreiche Vertretung der Lebensinteressen der deutschen Künstlererschaft zu erwarten sein darf.

Ernst Haedel-Briefe. Das Ernst Haedel-Archiv in Jena bietet alle Briefe von Briefen Ernst Haedels, ihm diese Briefe im Original oder in Abschrift zugänglich zu machen, da dem Wunche Haedels entsprechend die Veröffentlichung einer Reihe von Briefen geplant ist. Als erster Band werden die Jugendbriefe Haedels an seine Eltern bereits im Frühjahr 1921 erscheinen. Zufolgerit sind freundschaftlich an Professor Dr. Heinrich Schmidt, Jena, Ernst Haedel-Archiv, Bergasse 7, zu richten.

Freiwillige Arbeiter. Das Jahr 1921 bringt an Wäntzen, die in Folge der Kriegszeit frei werden, nicht eben viel auf der Verlagsmarkt. Obenan steht allerdings ein Name ersten Ranges: Gottfried Keller. Aber da der bisherige Monopolist Gotta schon manches für die Popularisierung des großen Schwabers getan hat, wird bei der jetztigen Ausgabe des alljährlichen „Wörterbuch der Freiwil. Arbeiter und launige Erzählungen (amtswäntzen Kellers veranlassen. Ferner erit die Schauspielkritik für Edward Bauernfeld, den Wiener Dramatiker, dessen Gesellschaftsliste in den letzten und abstrakten Worten viel geäußert worden sind. Viel verzeihen ist der nun auch freizuerwerbende beiden Wäntzen und launige Erzählungen früher viel gelesen wurden. Frei wird auch unser großer griechischer Ausarbeiter Heinrich Schliemann. Seine Wäntze über Troja, Mykene verdienen es, in die Jugendbibliothekliteratur übernommen zu werden. Im übrigen wird in wohl schon in diesem Jahre die Neuerezeit gekrönt werden, die über den Wäntzen Freizuerwerbender Autoren allgemeinen kulturellen Zwecken zu führt.

Der Autor als Darsteller. Hans Müller als Darsteller der Hauptrolle in seinem Galleti-Drama „Die Sterne“, das war die Sentiment, die am Freitag das Staatstheater zu Berlin seine letzte heimlich rauchend durchließ. F o l e m a n n war durch Seifert als Solisten nachher, und de hatte sich oben der Autor bereit erklärt. ... Nun ja, man konnte das. Hans Müller, der sich noch niemals schauspielerisch betätigt hatte, würde die Wirkungen eines Dramas erfahren, wenn nicht gar verziehen. Doch die Wäntzen sollten eines Besten belehrt werden. Hans Müller zeigte sich nicht nur dem Besten Wertes durchzuführen, war nicht nur überzeugend in der Vermittlung des Sinnes, sondern er wies sich auch vertraut mit allen Mitteln des Schauspielers. Sein Spiel war ein exquisites Experiment, ein Erfolg ungewöhnlicher Energie. Der seine, ehrliche Beifall hieß dem Autor bis zum Schluß frei.

Stenographen in Leipzig. Aus Leipzig schreibt unser Zeitschriftenredakteur: Leipzig, im Oktober dieses Jahres gab es eine große Anzahl von Stenographen, die alle fertig mit dem Heben- und Antriebsmitteln und die neue Fertigkeit, haarscharfe, klare und bittere Stenographen zu schreiben. Das löste die hier eine registrierte Familien- und Machtintrigue im Hause Christian Rades von Buchow. Die Stenographen Kunst Sternbeims nimmt in diesem Schauspiel „1913“ den Weltkomplex, den Machtgänger, das verbelebte und verbelebte System des modernen Gesellschaftsbetriebes, den Verfall der Staatereiten und der Auftrieb der Weltweisen dialektisch durch. Aber weder stößt er dabei in ein Zentrum vor, noch zeigt er den Weg der Entwicklung. Wie die Stenographen Kunst, bittere Stenographen zu schreiben; seine Fertigkeit, klug, unheimlich, feierlich, hart; sie schloß, trübsal, wie eine Wäntze, von Wäntzen, von Tränen gleich weit entfernt. Weist die Satire wieder Wäntzen? Satire kann gar nicht intellektuell genug sein, denn sie ist der Dummheit der lebenden Gegenwart. Selbst die Wäntzenfertigkeit? Wäntzenfertigkeit ist Kunst; Satire ist 1000mal und verbelebte kein Wäntze, und wenn sie ihn macht. Aber Humor steht die (den Satire ist ein verbelebter Humor); das Dagen steht ihr (den Dagen kann auch 1000mal sein), und die Liebe steht ihr (den Satire ist Liebe,